

Allgemeiner Oberschlesischer Anzeiger.

Siebenter Jahrgang. Zweites Quartal.

Nro. 47. Ratibor, den 11. Juny 1817.

Ueber die Fröhlichkeit.

Alles, was das Gedeihen des Lebens hindert, und den Fortgang des Menschen in der Ausbildung seines eigenthümlichen Charakters hemmt, ist mit schmerzlichen, unangenehmen Gefühlen verbunden, dahingegen eine freie Entwickelung seines Wesens mit den Empfindungen des Wohlbehagens und der Zufriedenheit begleitet ist. Wenn dem Menschen etwas gelingt, so freut er sich, und, sind alle seine Bedürfnisse und Wünsche befriedigt, so ist er vergnügt. — Dieß vorausgesetzt, sollte man schließen, daß der Mensch durch Erlangung des Nöthigen sich sehr bald den fortwährenden Genuß des Vergnügens verschaffen könnte, aber so ist es keinesweges; sondern neue Wünsche treiben ihn immer wieder zu neuer Thätigkeit an, so daß ihm nie ein völliger Stillstand vergönnt ist. — Besteht aber sein Leben im beständigen Fortschreiten und Weiterstreben, so sollte man wieder glauben, daß er im Glück auch immer weiter kommen, und daß seine Freude mit der Erlangung von Gütern sich vermehren müßte. Aber auch dieß ist nicht der Fall, sondern die Freude kehrt nur nach gewissen Zwischenräumen und zur gelegenen Stunde bei ihm ein, so daß der Mensch, wenn er

dieß am Ende gewahr wird, sagen muß: ich glaubte immer glücklicher zu werden, aber ich habe mich betrogen; das Leben ist nur nach Augenblicken schön. — Diese Augenblicke, die noch der Greis segnet, sind jene Stunden der Fröhlichkeit, die am Ende das Glück des Lebens ausmachen. Sie sind nicht die Freude über ein erlangtes Gut, sondern ein reiner Genuß des Daseyns selbst: nicht bloß die Zufriedenheit mit unserm Zustande, nicht der Hinblick auf den gelungenen Erwerb, sondern der umfassende Besitz und Genuß aller Zeiten, wo das Vergangene wie das Zukünftige offen und heiter vor uns da liegt, die ganze Welt uns in ihrer Herrlichkeit entzückt, und wir über Zeit und Welt hinaus uns zu Gott erhoben fühlen. In diesen schönen Augenblicken ist es kein bestimmter Gegenstand mehr, der uns erfreut; unseres Glücks, wie unserer selbst vergessend, genießen wir das Leben in seiner ganzen Reinheit und Fülle. Und dieß dünkt uns dann so natürlich, daß es keinem einfällt, uns zu fragen, worüber wir so vergnügt sind. Eine solche Stimmung, in welcher die Freude über die einzelnen Vorfälle und Verhältnisse hinaus zur Umfassung und zum Genuß des Ganzen sich erhebt, und uns die Dinge nicht mehr in Beziehung auf uns und unsern Vortheil, sondern in ihrer Vortrefflichkeit selbst und in ihrem Verhältnisse zum göttlichen Ganzen zeigt, ist wahrhaft poetisch zu nennen. — Die Religion, die Liebe, das Anschauen der Natur, und der freie Genuß eines Kunstwerks sind ihr zunächst verwandt; diese wirken, wie sie, Erhebung des Gemüths. Man hat häufig bemerkt, daß nach einem religiösen Gesange die Freude in einer Gesellschaft sich bei weitem stärker erhebt. Alles, was den Geist zur höhern Thätigkeit aufregt, und zu allgemeinern Empfindungen auffordert, bereitet auch das Herz zur Fröhlichkeit vor, und die Heiterkeit und das Vergnügen einer Gesellschaft gelingt nie besser, als wenn ein geistiger Genuß zuvor die Gemüther zu einer größern Empfänglichkeit hinaufgestimmt hat. — Die schönen Künste sind aber deshalb der Freude verwandt, weil sie alle Dinge schön und erfreulich, zur Bewunderung und zum Genusse darstellen. Alles, was ihnen entgegen und feind ist, hindert daher auch die Freude. Der geistlose Ernst, die Eitelkeit in ihrem Schmuck, die Ehre mit ihren kleinlichen Rücksichten, die Sorge für Hab' und Gut — wo diese Feinde der Kunst in einer Gesellschaft herrschen, da wird es ihr schwer werden, vergnügt zu seyn. So lange man sich selbst und seine Habseligkeiten nicht vergessen kann, ist man der allgemeinen Freude nicht empfänglich und der göttlichen Fröhlichkeit unwerth. Wo man der Schönheit in der Kunst und in der Natur nicht achtet, wie will man da sich

der Welt erfreuen können, die ihre Vollendung in der Schönheit hat? Wie will man in Gott vergnügt seyn, wenn man nur an das Nächste denkt, das sich eben zutrug? Wie will man sich mit Blick und Gedanken frei und fröhlich erheben, wenn man nur immer den Boden seines Glücks, worauf man steht, betrachtet? — Ist es aber nicht traurig, wenn man vor lauter Reichthum nicht vergnügt, vor lauter Würde nicht fröhlich seyn kann? Ist der Stolz mehr werth, als die Freude? Gilt die Ehre mehr, als das Vergnügen? Wann genießen wir das Leben, im Dünkel oder in der Vergessenheit? Wann fühlen wir uns höher, wenn wir uns selbst nur empfinden, oder den Gott, der in uns allen lebt? — — Aber vielleicht ist es das Unglück, das uns beugt. Ja, das Unglück ist es, wiederholen tausend Stimmen. Nun — jeder Verlust ist freilich schmerzhaft; aber betrifft er nur solche Güter, deren Besitz uns vorher nicht erfreuen konnte, so laßt sehen, was wir nun ohne sie vermögen. Je höher wir stiegen, desto mehr schämten wir uns, zu lachen; als wir reich wurden, hatten wir es verlernt, ein fröhliches Lied zu singen; ärmer und geringer mochten wir uns weit leichter erfreuen. Wohlan! so laßt Musik und Gesang wieder ertönen; eingedenk der alten Zeit laßt uns die vorigen Lieder versuchen, und über das Glück hinwegschauen, dessen Besitz, wie wir nun gewahr werden, doch bisher nicht die Kraft hatte, uns zu fröhlichen Menschen zu machen.

Anekdoten.

Sieg des Muthwillens.

Bei der Hauptprobe der komischen Oper: die öffentlichen Feste, schlich Mamsell S — (bekannt in Paris unter den Nahmen Mamie Babison) sich hinter das Orchester. Die Herren Musici hatten sämmtlich Perücken auf, die das muthwillige Mädchen nicht leiden konnte. Sie hängte in jede Perücke einen kleinen Haken an einem Pferdehaar befestigt, alle diese Haare vereinigte sie in einen einzigen Faden, und schlüpfte damit in eine Loge. So wie nun die Herren auf ihren Violinen den ersten Strich der Ouvertüre thaten, flogen auch sämmtliche Perücken in die Luft. Der Musikdirektor Berton erzürnte sich heftig über den unschicklichen Spaß, und wollte durchaus den Urheber wissen, um ihn zu züchtigen. Mamie Babison hatte sich indessen ganz ehrbar neben ihn gestellt, und schlug die Hände über die Vermessenheit zusammen; aber ihr Gesicht verrieth sie, man gab es ihr auf den Kopf

Schuld, und sie bekannte. „Verzeihen Sie mir," sagte sie zu Berton: „ich habe einen so heftigen Widerwillen gegen alle Perücken, daß ich, bei allem Respekt, den ich Ihnen schuldig bin, mich selbst in diesem Augenblick nicht enthalten kann, Ihnen die Ihrige vom Kopf zu reißen." — Sie fuhr wirklich zu, und lief mit Bertons Perücke davon. Am folgenden Morgen mußte sie vor der Polizei erscheinen; aber sie erzählte die Begebenheit so naiv und drollig, daß die finstern Amtsgesichter in ein lautes Lachen ausbrachen, und die schöne Muthwillige mit einem gelinden Verweis entließen.

* * *

Bei einer Parlaments-Wahl zu Schrewsbury ließ einer der Candidaten, Namens Kinaston, einen pensionirten Officier aus London auf seine Kosten dahin reisen, um ihn für sich stimmen zu lassen. Der Officier präsidirte bei allen Gastmählern, die Kinaston gab; aber als es zum Stimmen kam, gab er sein Votum dem Gegner. Man machte ihm Vorwürfe darüber. „Meine Herren, antwortete er, ich habe viele Campagnen mitgemacht, und ich erinnre mich sehr gut, daß unser General uns immer empfahl, in Feindes-Land zu fouragiren."

Diensigesuch.

Ein junger verheuratheter Revierjäger, welcher über seine Forstkenntnisse gute Atteste aufweisen kann und besonders im Schreiben und Rechnen bewandert ist, wünscht ein baldiges Unterkommen. Die Redaktion des Allgem. Oberschlesischen Anzeigers weist solchen, auf portofreie Anfragen, nach.

Anzeige.

Ein Wirthschafts-Beamte unweit von hier ist geneigt, einen Pensionair zur Erlernung der Landwirthschaft, unter sehr billigen Bedingungen anzunehmen. — Auf portofreie Anfragen, giebt die Redaction des Oberschlesischen Anzeigers hierüber nähere Auskunft.

Ratibor den 4. Juny 1817.
